

ÖKT Samstag, 15. Mai, 14.00-15.30 Uhr

„Anders ist die Auferstehung“

Podium mit: **Prof. Dr. Sabine Bieberstein**, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt und **PD Dr. Claudia Janssen**, Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD, Hofgeismar,

Moderation: **Dr. Heike Springhart**, Wissenschaftlich-Theologisches Seminar, Heidelberg;

Theater: **Improtheater fastfood**, München,

Musik: **Eugen Eckert/Habakuk**

Ort: M, ICM, Saal 14, Messegelände

Begrüßung

Eingangsimpuls Improtheater

2 Eingangsstatements

Sabine Bieberstein, Zur Entstehung der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten

Claudia Janssen: Schöpfung und Auferstehung (1 Kor 15,35-44)

Lied mit dem Publikum (Eugen Eckert)

Gesprächsrunde im Podium Fragen/Einwände gegen Auferstehung und Antworten

Lied mit dem Publikum (Eugen Eckert)

Text Luise Schottroff (1 Kor 13,11-13) (gelesen von Eugen Eckert)

Lied (Eugen Eckert)

Gesprächsrunde im Podium

Lesung: Mk 16,1-8: Heike Springhart

Perspektive: Schweigen und Widerstand (Claudia Janssen)

Perspektive: Jesus und Galiläa (Sabine Bieberstein)

Zusammenfassung durch das Improtheater

Abmoderation

Eingangsstatements

Zur Entstehung der Hoffnung auf die Auferstehung der Toten (Sabine Bieberstein)

Ich will mein Nachdenken über die Auferstehung beim Leben selbst beginnen und bei dem, was diesem Leben anscheinend so unüberwindbar und brutal eine Grenze setzt: dem Tod. Unser Leben ist kostbar, einmalig, unwiederbringlich – und es ist verletzlich, zerbrechlich und: endlich. Es ist wohl keiner, der angesichts des Todes nicht schon am Abgrund gestanden hätte: angesichts des eigenen, irgendwann bevorstehenden Todes, und mit noch größerem Schmerz angesichts des Todes eines geliebten Menschen. Es ist wohl keiner, der angesichts dieses Todes nicht darum gerungen hätte, was es mit diesem Leben auf sich hat, oder was es damit auf sich haben soll, wenn da nichts wartet außer der Tod, der all dem, was uns hier lieb und teuer ist, ein jähes Ende macht. Und es sind vermutlich nur wenige, die nicht schon nach einer Hoffnung gesucht hätten, die trägt – angesichts des Todes und über den Tod hinaus.

Wenn ich in die hebräische Bibel schaue, dann finde ich da viele unterschiedliche Bilder und Geschichten, die mir auf meiner Suche weiter helfen. Da ist zuerst ein großer Realismus: Menschen sind sterblich. Der Tod gehört zum Leben. Und angesichts dessen die Bitte in Ps 90,12: »Unsere Tage zu zählen, lehre uns. Dann gewinnen wir ein weises Herz.«

Ich finde aber auch viele Geschichten, die von der Leidenschaftlichkeit Gottes für das Leben erzählen. Von einem Gott, der die Klagen des Volkes Israel in der ägyptischen Sklaverei hört und sich bewegen lässt, ein Gott, der Witwen und Waisen Recht schafft, ein Gott, in dessen Namen Prophetinnen und Propheten gegen die vielen menschengemachten Tode aufstehen und Unrecht und Gewalt gegen die Wehrlosen anprangern. Ein Gott, der in den Psalmen leidenschaftlich zu Hilfe gerufen wird gegen all das, was das Leben von Menschen bedroht, gegen diejenigen, die sich auf Kosten anderer bereichern, die gewissenlos ihren eigenen Vorteil verfolgen und damit andere um ihr Leben bringen.

Gott ist ein Gott, der als ein Gott des Lebens und ein Gott der Lebenden erfahren wird. Bei den Toten vermutet man ihn zunächst nicht, ja, Ps 88 kann sogar sagen, dass die Toten *von der Hand Gottes abgeschnitten* sind (Ps 88,6).

Dafür aber haben die Lebenden viele Formen gefunden, an die Toten zu erinnern und mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Man trifft sich an den Gräbern und isst und trinkt gemeinsam und lässt auch etwas für die Toten da. Die Gräber bleiben, wenn es möglich ist, im Familienbesitz. Vermutlich gab es kleine Statuen der Ahnen der Familien in den Häusern. Familien leben mit ihren Toten und in der Erinnerung an ihre Toten.

Wie ist es dann mit einer Hoffnung auf die Auferweckung von Toten? Dass man im Laufe der Glaubensgeschichte Israels eine solche Hoffnung formulieren konnte, hat für mich ganz stark damit zu tun, wie man Gott erfahren hat, wie man ihn gedacht hat und wie man mit Gott gerechnet hat. Wenn Gott *einer* ist, und wenn es *nur diesen Gott* gibt – und das ist der Glaube, den wir seit dem babylonischen Exil explizit formuliert finden! –, dann kann und darf es keinen Bereich geben, der seiner Hand und seiner Macht entzogen ist. Auch nicht der Bereich der Toten. Und wenn dieser Gott *gerecht* ist und *treu*, und wenn er einer ist, der das Leben von Menschen will, dann kann und darf es nicht egal sein, wenn Menschen zu früh und durch Hunger, Ungerechtigkeit, Krieg und willkürliche

Gewalt aus dem Leben gerissen werden. Dann kann es nicht egal sein, wenn Leid und Tod gerade über Unschuldige und Gerechte hereinbricht. Dann stellt sich angesichts solcher menschengemachter Tode der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in aller Schärfe – und wir können sehen, wie um diese Frage in den Texten immer konsequenter und immer leidenschaftlicher gerungen wird.

Das biblische Buch Hiob reflektiert eine solche Zerbruchserfahrung: Ein vorbildlicher Gerechter, in jeder Hinsicht untadelig, der doch von furchtbaren Schicksalsschlägen heimgesucht wird und alles verliert, was sein Leben einst ausgemacht hatte. Doch der Protagonist des Hiobbuches wird zu Lebzeiten rehabilitiert. Was aber passiert, wenn das nicht der Fall ist?

Solche Fragen treiben offenbar die Verfasserkreise einer Schrift um, die nicht in unseren biblischen Kanon Eingang gefunden hat, sondern nur in den Kanon der äthiopischen Kirche: Das äthiopische Henochbuch. In dieser Schrift ist zum ersten Mal die Option zu greifen, dass Tote auferweckt werden – und zwar Tote, deren Leben hier und jetzt nicht aufgegangen ist. Die Hauptfigur des Buches, Henoch, sieht dort in einer Vision im Westen einen mythischen Berg, in dem sich vier Höhlen befinden, in denen die Toten aufbewahrt werden. Eine der Höhlen ist licht und hell, dort sind die Gerechten. In einer anderen Höhle befinden sich die ungesühnten Ermordeten. Über sie wird gesagt, dass sie auferweckt werden, denn sie müssten als Zeugen aussagen. Auferweckt werden auch die Frevler, die in ihrem Leben noch keine Strafe erhalten haben. Nicht auferweckt werden hingegen die Toten der vierten Höhle: Dort sind die Frevler, die schon zu Lebzeiten ihre Strafe erhalten haben.

Kriterium, ob jemand auferweckt wird, ist also die Frage, ob Gerechtigkeit bereits zu Lebzeiten hergestellt worden ist. Über die Gerechten der ersten Höhle wird gar nicht gesagt, ob sie auferweckt werden oder nicht. Aber diejenigen, in deren Leben eine Rechnung offen geblieben ist, werden auferweckt.

Nochmals verschärft hat sich die Frage nach der Gerechtigkeit in der Geschichte Judas im zweiten Jahrhundert vor der Zeitenwende. Die seleukidische Besatzungsmacht in Jerusalem betrieb gemeinsam mit der Jerusalemer Oberschicht eine Religionspolitik, die Jerusalem zu einer griechischen, hellenistischen Stadt machen sollte. Dagegen erhob sich jüdischer Widerstand, der durch diese Hellenisierung den althergebrachten Glauben in Gefahr sah. Der Widerstand formierte sich vor allem auf dem Land, wo außerdem wegen der immer höheren Abgaben der wirtschaftliche Druck immer stärker wurde. Und ein Teil der Widerständler griff unter der Führung der Makkabäer aus Modein zu den Waffen. Und diese jüdischen Widerständler erlebten nun, dass sie, nicht nur *obwohl* sie an ihrem althergebrachten Glauben festhielten, sondern: *weil* sie an diesem Glauben festhielten und für ihn kämpften, Verfolgung, Gewalt und sogar den Tod erleiden mussten. Viele kamen in diesen Kämpfen ums Leben, oder sie wurden grausam ermordet.

In dieser Situation stellte sich nun die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes in aller Schärfe: Ließ Gott seine Gerechten, die für die Sache des jüdischen Glaubens kämpften und *um seines Namens willen* den Tod erlitten hatten, im Stich? Ließ er sie einfach so sterben? Ließ er es zu, dass die Frevler über ihre Opfer triumphieren konnten?

Und die Antwort, die in dieser Situation formuliert wurde, war klar: Nein! Gott ließ seine Gerechten nicht im Stich! Gott würde ihnen Gerechtigkeit schaffen. Wenn nicht vor dem Tod, in diesem Leben, dann nach ihrem Tod.

Das Buch Daniel, das in dieser Zeit entstanden ist, entwirft hoffnungsvolle Gegenbilder zur bestehenden Not und Bedrängnis der »Frommen«. In apokalyptischen Bildern wird ausgemalt, dass dem Treiben der Ungerechten und Gewalttäter von Gott selbst Einhalt geboten wird, während diejenigen, die an Gott festhalten, am Ende gerettet werden. In diesem Zusammenhang wird am Ende des Buches die Auferweckung von Toten angesagt:

»1 Zu dieser Zeit erhebt sich Michael, die große herrschende Gewalt, die für dein Volk dasteht. Eine bedrückende Zeit kommt, wie es sie nicht gab, seit es Menschengruppen gibt, bis zu jener Zeit. In jener Zeit wird dein Volk gerettet werden, alle, die ins Buch eingetragen gefunden werden. 2 Viele, die im Erdboden schlafen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen für immer gering geschätzt und verabscheut. 3 Die Verständigen werden wie der Lichtglanz des Himmelsgewölbes leuchten, und die die Vielen zurechtbringen, wie die Sterne, für ewig und immer. 4 Du, Daniel, verschließe die Worte und mach das Buch mit einem Siegel zu, bis zur Zeit des Endes. Viele werden hierhin und dahin gehen, und Erkenntnis wird zunehmen.« (Dan 12,1-4)

Und im zweiten Makkabäerbuch finden wir die furchtbare Geschichte der Mutter, deren sieben Söhne vor ihren Augen nacheinander grausam ermordet werden, weil sie an ihrem Glauben an den Gott Israels festhalten. Ihre Bereitschaft zum Martyrium begründen drei der Gefolterten mit ihrer Hoffnung auf Auferweckung (2 Makk 7,9.10f.14). Dem frevlerischen König jedoch wird vom vierten Sohn entgegen gehalten: »Für dich gibt es keine Auferstehung zum Leben« (2 Makk 7,14)

Was mich an dieser Geschichte sehr bewegt, ist die Beobachtung, dass die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten nicht einfach aus reiner Neugier oder aus irgendwelchen zweckfreien Spekulationen heraus entstanden ist. Sondern es ist die unbändige Sehnsucht nach Gerechtigkeit – angesichts unverschuldeten Leidens und zerbrochenen Lebens. Es ist die Frage nach dem Schicksal der Opfer – und die Option, dass Gott treu ist und gerecht und das Schicksal dieser Opfer nicht einfach egal ist. Ich verstehe die Rede von der Auferweckung der Toten als einen Protest gegen das Scheitern der Unschuldigen und Gerechten und gegen den Triumph der Täter. Es ist der Versuch, an Gottes Treue und Gerechtigkeit festzuhalten – trotz Gewalt und Unrecht und Scheiterns gerade der Gerechten. Die Option für die Auferweckung der Toten erweist sich in ihrer Entstehungsgeschichte also als eine Funktion der Theodizee. Gewiss lässt sich fragen, ob dies tatsächlich eine adäquate Lösung der Theodizeefrage darstellt. Aber was die Rede von der Auferweckung der Toten im biblischen Sinne lehrt, ist, den Ausgangspunkt des Denkens bei den Opfern zu nehmen. Dem Schicksal der Zerbrochenen muss jede Rede von Auferstehung standhalten. Es geht um nichts weniger als um die Gottesfrage und die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, doch muss sie im Angesicht zerbrochenen Lebens und unverschuldeten Leidens verhandelt werden.

Schöpfung und Auferstehung (Claudia Janssen)

Auferstehung. Dieses Wort steht oben auf dem weißen Blatt Papier, das vor mir auf dem Schreibtisch liegt. Ich will mich auf die Kirchentagsveranstaltung vorbereiten, schaue aus dem Fenster, komme nicht weiter, ich fühle mich schwer. Andere Gedanken schieben sich dazwischen. Wie soll es weitergehen mit meiner Arbeit? Die Umstrukturierung, in die meine Einrichtung seit einigen Jahren eingebunden ist, verändert vieles. Freiräume werden enger. Für Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Theologie zu arbeiten, war aus der Sicht der Institution Kirche noch nie wirklich willkommen. Ich habe oft Angst, dass diese Arbeit nicht weitergehen kann, unser Engagement ausgebremst, subtil und offen abgewertet wird. Es scheint nicht mehr um Inhalte zu gehen, sondern nur noch um Macht. Meine Stelle ist befristet. Ich habe keine Kraft mehr zu kämpfen. Es fällt mir schwer, eine Auferstehungsgeschichte zu erzählen.

Ich ziehe meine Wanderschuhe an, schlage den Weg durch die Felder ein. Ich brauche frische Luft, Bewegung. Es ist Ende März, endlich ist der lange Winter zu Ende. Es riecht nach Frühling, 15 Grad sind angesagt. Ich höre eine Lerche hoch oben in der Luft. Meine Gedanken begleiten mich, bewegen sich mit mir die Anhöhe hinauf. Der Blick auf die Stadt ist immer wieder anders schön, die Farben kehren zurück. Durch die Streuobstwiesen gehe ich in unseren Garten, der in einem Tal liegt, das der Heilige Grund heißt. Jedes Mal, wenn ich komme, gibt es etwas Neues zu entdecken. Die Winterlinge und Schneeglöckchen sind schon fast verblüht, auf der Wiese leuchten die allerersten Narzissen zwischen den Krokussen. Im Beet entdecke ich die ersten rosa und violetten Blüten des Lungenkrauts, Blausternchen und Christrosen. Die Bienen fliegen mit dicken Pollenpaketen an den Beinen in den Stock. Unsere drei Völker haben den Winter gut überstanden. Ich beschließe, heute nichts zu tun, hole mir Decke und Kissen und setze mich auf einen Gartenstuhl, schließe die Augen. Die Sonne wärmt schon. Mit jedem Atemzug werde ich ruhiger, lasse mich von der Schönheit dieses Moments erfüllen. Spüre, dass ich ein Teil dieses großen Ganzen bin, lebendiger Atem Gottes.

Auf die Frage nach den Körpern der Auferstandenen antwortet Paulus mit einem Gebet, einem Lied, in dem er die Schöpfung Gottes preist:

Nicht jedes Geschöpf ist dem anderen gleich,
denn eines sind die Menschen,
ein anderes Geschöpf sind die Haustiere,
ein anderes Geschöpf die Gefiederten,
ein anderes die Fische.

Und Gott gibt Körper am Himmel und Körper auf der Erde.
Aber unterschieden ist die Schönheit derer am Himmel,
unterschieden die derer auf der Erde.

Eine andere ist die Schönheit der Sonne
und eine andere die Schönheit des Mondes
und eine andere die Schönheit der Sterne;
ein Gestirn unterscheidet sich nämlich von einem anderen in seiner Schönheit.

(1 Kor 15,39-41)

„Wie sehen die Auferstehungskörper aus?“ wollen die Menschen in Korinth von Paulus wissen, „wie sind sie beschaffen?“ (V.35) Sind wir, wenn wir nach dem Tod auferstehen, noch Menschen? Können wir uns erkennen und alle wiedertreffen, die wir so vermissen? Und sind die Körper dann heil, gesund und schön?

Paulus antwortet nicht so auf diese Frage, wie die Menschen es von ihm erhofft haben – wie wir es wohl auch erhofft hätten. Paulus antwortet mit einem Bild aus der Natur: „Du legst ein Saatkorn in die Erde,“ und was passiert dann? „Es stirbt“ (V.36) – so haben die Menschen sich das damals vorgestellt. Das neue Leben, das dann aus diesem Saatkorn wächst, die Pflanze, ist von Gott geschenkt. „Gott gibt einem jeden von den Saatkörnern einen eigenen Körper.“ (V.38)

Wenn ihr wissen wollt, was Auferstehung bedeutet, schaut auf Gottes Schöpfung, ruft er den Menschen zu. Jedes Leben kommt von Gott, jede Pflanze, jeder Mensch, jedes Tier, ja sogar jeder Stern ist ein Geschöpf Gottes und spiegelt Gottes Glanz und Gegenwart.

Das Wort, das er hier verwendet, heißt auf Griechisch *doxa*. Es kann auch Schönheit heißen – die Schönheit, die jedes Geschöpf hat, wenn es mit den Augen Gottes angesehen wird. Eine Schönheit, die allen Wert und Würde verleiht, weil sie von Gott geschaffen sind. Mich beeindruckt, dass Paulus diesen Gottesglanz auch in den Tieren und Sternen sieht. Alles lebt durch Gottes Handeln, alles ist miteinander verbunden, in aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit.

„40Und Gott gibt Körper am Himmel und Körper auf der Erde.
Aber unterschieden ist die Schönheit derer am Himmel,
unterschieden die derer auf der Erde...“

„Und so ist es auch mit der Auferstehung der Toten“, fährt er fort (V.42). Aber auch im Weiteren malt er das Leben nach dem Tod nicht aus, er weiß nicht mehr darüber als wir auch. Alles, was er zu bieten hat, ist die Gewissheit, dass Gottes Handeln auch durch den Tod nicht begrenzt ist. Paulus spricht von der Gegenwart, von der Erfahrung, dass das Leben stärker ist als der Tod. Er erinnert die Menschen daran, dass sie das miteinander erfahren können.

„42Gesät werden Menschen in eine zerstörbare Welt, wahrhaft Lebendige stehen auf.
43Gesät werden Menschen in eine Welt voller Erniedrigung, Erhöhte stehen auf.
Gesät werden Zerbrechliche, Menschen voller Kraft von Gott stehen auf.
44Gesät wird ein lebendiger Körper, ein Körper, den Gottes Geist erfüllt, steht auf. Wenn es einen lebendigen Körper gibt, dann auch einen von der Geistkraft erfüllten.“

Ihr seid lebendig, wertvoll, Gottes Geist gibt euch die Kraft, der Erniedrigung und Zerstörung etwas entgegen zu setzen, euch nicht zerbrechen zu lassen. Ihr seid Auferstandene – diese Ermutigung höre ich in den Worten des Paulus.

Was es heißt, in eine Welt gesät zu sein, die von Zerstörung und Macht geprägt ist, weiß ich ganz genau. Ich weiß auch, wo ich daran beteiligt bin, sie aufrecht zu erhalten – nach dieser anderen Welt sehne ich mich, in der alle Menschen und Tiere so leben können, wie Gottes gute Schöpfung es für sie vorgesehen hat, voll Würde und Kraft.

An diesem Morgen im Garten kann ich sie spüren, die Geistkraft Gottes, die alles erfüllt und belebt. Sie hebt mich nicht heraus aus den ganzen Problemen, den Kämpfen, Umstrukturierungen und dem Stress. Aber ich bin eine andere geworden

Auferstehung ist das unfassbare, große Geschenk am Leben zu sein.

Podiumsgespräch

Frage 1. Kirchenferne Person: „Eure kirchliche Auferstehungspredigt brauche ich nicht, die ist schwammig und unklar. Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele.“

Antwort: Sabine Bieberstein

Ich kann gut nachvollziehen, dass es viel leichter ist, sich eine unsterbliche Seele vorzustellen, die den physischen Tod irgendwie überdauern könnte, als eine Auferweckung von Toten zu denken. Ein unvergänglicher »Personkern«, eine Seele oder was auch immer, etwas Immaterielles im Menschen, das das Vergehen des Körpers übersteht, das ist wahrscheinlich besser in heutige Welt- und Menschenbilder integrierbar als biblische Auferstehungsvorstellungen.

Und die Unsterblichkeit der Seele ist auch Teil der kirchlichen Tradition geworden. Seit den Kirchenvätern hat die Vorstellung einer unsterblichen Seele in die christliche Theologie Einzug gehalten – und das war meist mit einer Abwertung des Körpers verbunden. Besonders in der hochmittelalterlichen Scholastik (Thomas v. Aquin) spielte die individuelle Unsterblichkeit der Seele eine zentrale Rolle.

Dennoch müssen wir sehen, dass diese Vorstellung eigentlich gar nicht biblisch ist, sondern aus der griechischen Philosophie und vor allem von Platon kommt. Nach Platon ist die Seele so etwas wie ein präexistenter und immaterieller Wesenskern des Menschen, der im sterblichen materiellen Körper gefangen ist. Die Seele hingegen ist unsterblich und ist in der Lage, an göttliche Orte aufzusteigen.

Die Bibel teilt den Menschen zuerst einmal nicht in einen Körper und eine Seele auf. Sondern sie sieht den Menschen als eine Einheit, als ganze, von Gott geschaffene Person – die eher unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden kann, als das sie in verschiedene Teile zerfällt.

Wenn in der hebräischen Bibel dennoch von »Seele« die Rede ist, dann steht dahinter meist das hebräische Wort *nefesch*, das ganz konkret die Kehle meint. Und weil durch diese Kehle der lebendig machende Atem geht und überhaupt alles, was in den Menschen hinein- und wieder hinaus geht, wurde dieses Organ zum Inbegriff jener vitalen Kraft, die Menschen zu einem nach Leben lechzenden Wesen macht – oder eben zum Inbegriff des Lebewesens selbst.

Das neutestamentliche Wort *psyche*, das ebenfalls bisweilen mit »Seele« wiedergegeben wird, meint ebenfalls viel eher das Leben oder auch den ganzen Menschen. Es wird im Neuen Testament auf jeden Fall nicht dualistisch dem »Körper« oder dem »Fleisch« entgegen gestellt. Auch bei der Diskussion um die Auferstehung der Toten in Korinth spielt dieser Begriff in der Argumentation des Paulus überhaupt keine Rolle. Sondern worum es stets geht, ist Gottes schöpferisches Handeln.

Was mich an der Hoffnung auf die Auferweckung der Toten durch Gott so sehr anspricht und warum ich auch dem Bestehen auf der *Auferstehung des Fleisches* sehr viel abgewinnen kann, ist dies: Geschichte als Person wird ernst genommen; Geschichte, in die auch das Leiden gehört; diese ganze Geschichte wird mit hinein genommen in die Hoffnung auf die Auferstehung; und es hilft, auch die konkreten Körper der Menschen heute zu würdigen: gerade die zerbrechlichen, gequälten, geschundenen, kranken Körper – Auferstehung hat etwas mit diesen Körpern und ihren Geschichten zu tun ...

Frage: 2. Kritisch-skeptische Position einer Person, die ernsthaft auf der Suche ist: „Ihr predigt ja wunderschön, nur leider stimmt kein Wort, es sind alles nur leere Versprechungen.“

Antwort: Claudia Janssen

Mir geht es auch oft so, dass ich den Worten über die Auferstehung nicht glaube. Wenn ich sie als Bekenntnis in der Kirche höre oder im Radio, sind sie mir oft zu laut, zu sicher und werden mir fremd. „Leere Versprechungen“ sagt die Person, die Sie zitieren. Was ist es, das die Botschaft von der Auferstehung oft so leer und hohl erscheinen lässt?

Die brasilianische Theologin Ivone Gebara sagt, dass das viel mit der Sprache zu tun hat, mit der wir über Auferstehung reden, in Formeln, Bekenntnissen oder dogmatischen Glaubenssätzen, die wenig mit dem Leben zu tun haben:

„Es ist, als ob ich mich von einer Müdigkeit ergriffen fühlte bezüglich der traditionellen theologischen Sprache; es ist, als spürte ich die Sterilität in der Diskussion dieser Fragen. Ich weiß nicht recht, was ich suche, aber die rationalistische Sprache in der Theologie scheint immer trockener, hermetischer und unfähiger, die guten Dinge hervorzubringen, die Leute brauchen, um zu leben.“¹

Es ist geht darum, wieder so von Auferstehung reden zu lernen, dass spürbar wird, dass es ums Leben geht, um Erfahrungen der Zerbrechlichkeit des Lebens und der Überschreitung von Grenzen – von der Hoffnung auf die Gegenwart Gottes. Ich glaube, dass viele Menschen ein Gefühl davon haben, dass unser Leben nicht auf das Vorfindliche beschränkt ist, dass es größer und weiter ist. Heinrich Böll nennt es das Wissen, „als Mensch auf dieser Erde nicht ganz zu Hause zu sein“:

„Die Tatsache, daß wir alle eigentlich wissen – auch wenn wir es nicht zugeben –, daß wir hier auf der Erde nicht zu Hause sind, nicht ganz zu Hause sind. Daß wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen. Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht –

¹ Ivone Gebara, Erinnerungen an Zärtlichkeit und Schmerz – Auferstehung vom Alltag des Lebens her denken. Eine feministische Perspektive aus Lateinamerika, in: Sich dem Leben in die Arme werfen. Auferstehungserfahrungen, Luzia Sutter Rehmann/Sabine Bieberstein/Ulrike Metternich (Hg.), Gütersloh 2002, 33.

jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder nur augenblicksweise – klar darüber wird, daß er nicht ganz auf diese Erde gehört.“²

Ich fühle mich oft unfähig, dieses Gefühl in Worte zu fassen, es kann so leicht kitschig werden, naiv klingen oder individualistisch fromm. In der abstrakten Wissenschaftssprache geht es aber erst recht nicht.

In Andachten oder Texten über Auferstehung greifen viele deshalb auf Gedichte zurück von Luise Kaschnitz, Hilde Domin, Rose Ausländer oder Dorothee Sölle. Die Poesie kann das Gefühl von Transzendenz ausdrücken, der Spannung zwischen erfahrener und geglaubter Wirklichkeit und den begrenzten Möglichkeiten, diese zur Sprache zu bringen. Sie kann Grenzüberschreitungen ermöglichen. Für andere ist es Kunst oder Musik, in der Gottes Gegenwart erfahrbar wird. Manchmal sind es auch die liturgischen Texte unserer Tradition, die mir eine Ahnung von dem vermitteln, was Auferstehung bedeutet, gerade auch neuere spirituelle Texte und Rituale, die ich in feministisch-theologischen Liturgien kennengelernt habe. Besonders das gemeinsame Feiern und Sprechen vermittelt eine Wahrheit, die über den Wortlaut der Texte hinausgeht. Ich spüre, dass ich zu einer Gemeinschaft gehöre, die über die Anwesenden hinausgeht, mich mit Menschen, Lebenden und Toten verbindet, die sie auch gesprochen haben und noch sprechen werden. Uns verbindet eine gemeinsame Wahrheit, eine Gewissheit, ein Vertrauen. Uns verbindet die Erfahrung, dass Auferstehung in der Gegenwart erfahrbar ist. Die Erfahrung, dass die Überwindung von Gewalt möglich ist, dass die Stimmen der Opfer nicht für immer zum Schweigen gebracht werden. Die aktuelle öffentliche Debatte über sexuellen Missbrauch und die Aufarbeitung der Schuldgeschichte auch in den Kirchen ist für mich eine solche aktuelle Auferstehungsgeschichte.

Für mich ist es ganz wichtig, dass ich nichts über Auferstehung sage, was ich nicht wirklich glaube, wirklich erfahren habe. Das ist sofort zu hören – dann klingt es hohl und unglaubwürdig. Manchmal habe ich nur Fragen. Ich wünsche mir, dass wir es in unseren Kirchen und in der Theologie zulassen, Zweifel äußern zu können. Ich wünsche mir Menschen, die sich mit mir zusammen zweifelnd, manchmal verzweifelnd, tastend und dann auch wieder zuversichtlich auf die Suche nach einer Sprache machen, die die Erfahrung des Aufstehens, der Auferstehung ausdrücken kann.

Frage 3: Eine Person, die in der traditionellen Kirchentradition lebt und an Auferstehung glaubt: „Ihr kneift vor klaren Aussagen. ... was glaubt ihr eigentlich wirklich?“

Antwort: Teil 1: Claudia Janssen

² Heinrich Böll in: Karl-Josef Kuschel, Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. Gespräch mit Heinrich Böll, in: ders.: Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur, München/Zürich, 1985, 65.

Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. So heißt es im apostolischen Glaubensbekenntnis, das ich im Gottesdienst zusammen mit anderen spreche, weil ich darauf vertraue. Was das ganz genau und konkret bedeutet, weiß ich nicht, aber beim Sprechen habe ich eine Ahnung davon. Es gibt keine objektivierbare Wahrheit in dieser Frage. Auch die Bibel sagt nicht mehr darüber. Paulus hat nichts anderes gewusst als eine von uns.

Das gemeinsame Sprechen vermittelt mir die Gewissheit, nicht allein zu sprechen, verbunden zu sein über Räume und Zeiten hinweg. Verbunden zu sein mit Lebenden und Toten, in der Gegenwart, Vergangenheit und in der Zukunft. Es sind der Ort und die Gemeinschaft, die die Wahrheit über die Auferstehung in sich tragen. Und das muss nicht der Gottesdienst in der Kirche sein. Gemeinsames Engagement, Handeln, Denken, Feiern, Auferstehung findet oft an anderen Orten statt: Auf Demonstrationen gegen Atomkraft und andere Todestechnologien, in den Werkstätten für erneuerbare Energien, an den Tafeln in den Kirchengemeinden, unter Menschen, die dafür kämpfen, dass die Finanzmärkte reguliert werden und wir mit unserem Geld anders wirtschaften.

Auferstehung bedeutet in Beziehung zu sein, zu Gott, zu Menschen, zum Leben. Diese Verbindung kann ich nicht immer selbst herstellen, manchmal fühle ich mich wie abgeschnitten von allem. Dann helfen manchmal Worte der Tradition, Gebete, Lieder oder Gesten und die Nähe anderer Menschen, manchmal ein Text aus der Bibel oder ein Bericht in der Zeitung. An die Auferstehung glauben kann ich deshalb, weil ich erfahre, dass ich nicht allein bin, weil ich erlebe, dass sich andere füreinander einsetzen, nicht nur auf das eigene begrenzte Leben schauen.

Auferstehung bedeutet in Beziehung zu sein, zu Gott, zu Menschen, zum Leben. Diese Verbindung kann ich nicht immer selbst herstellen, manchmal fühle ich mich wie abgeschnitten von allem. Dann helfen manchmal Worte der Tradition, Gebete, Lieder oder Gesten und die Nähe anderer Menschen, manchmal ein Text aus der Bibel. An die Auferstehung glauben kann ich deshalb, weil ich erfahre, dass ich nicht allein bin, weil ich erlebe, dass sich andere füreinander einsetzen, nicht nur auf das eigene begrenzte Leben schauen. Manchmal glaube ich auch einfach daran, wenn ich über die blühenden Kirchbäume vor meinem Fenster staune.

Antwort: Teil 2: Sabine Bieberstein

Auferstehung hat für mich ganz stark damit zu tun, was ich von Gott denke. Wenn ich auf den schöpferischen, Leben schaffenden, treuen und gerechten Gott hoffe und vertraue, dann schließt das für mich ein Aufgehobensein im Leben wie auch im Tod ein. Dann vertraue ich darauf, dass es eben doch einen Sinn macht, was ich hier tue, und dass dieser große Sinn auch den Tod mit einschließt.

Wie das genau ist und vor sich geht, kann ich nicht wissen. Ich will mir das auch nicht ausmalen. Ich »weiß« es auch in dem Sinne nicht, sondern ich hoffe darauf. Und ich bestehe darauf.

Johann Baptist Metz hat einmal von der *Notwendigkeit* gesprochen, auf der Auferstehung zu bestehen. Das hat mich stark angesprochen. Denn wenn wir von der Auferstehung sprechen,

bestehen wir auf der Würde aller Menschen, auch der Gescheiterten und Zerbrochenen. Und wir bestehen auf Gerechtigkeit – entgegen all der Erfahrungen, die wir tagtäglich machen und die uns an der Sinnhaftigkeit dessen, was wir tun, jeden Tag auch verzweifeln lassen. Ich jedenfalls brauche diese Option, um mich selber einordnen zu können in diese Welt, und um jeden Tag sinnvoll handeln zu können.

Luise Schottroff: Wir sehen ein rätselhaftes Spiegelbild (1 Kor 13,9-13)

Mein älterer Bruder Rudolf wurde 1945 im Alter von 16 Jahren von einem sowjetischen Geheimpolizeikommando verschleppt. Er hatte noch einen Winter ohne Heizung und mit mangelhafter Nahrung in einem Lager mit anderen Jugendlichen überlebt, dann starb er. Dieser entsetzliche, ungerechte Tod, dieser Einbruch der von Menschen gemachter Gewalt in mein damals noch kindliches Leben hat mich ein Leben lang begleitet. Wenn ich sterbe, wer wird dann noch an ihn denken? An diesen strahlenden jungen Menschen, der den ganzen Tag Musik machte, wenn er nicht daran gehindert wurde. Je älter ich werde, desto mehr bin ich von Toten umgeben, die ich geliebt habe und die ich liebe – und die ich nicht bewahren konnte, auch nicht vor dem furchtbaren Tod an Lungenkrebs. Meine Lieben sind nicht die einzigen Toten, die mich begleiten. Ich habe mit wachen Sinnen den Krieg erlebt und erlebe eine Gegenwart, in der immer noch Kinder verhungern, weil die Raffgier der Reichen, zu denen auch ich gehöre, andere arm macht. Ich bin umgeben von Toten und gehe selbst dem Tod entgegen, deutlicher als in jungen Jahren.

Es gibt in der Bibel Schätze, Trostsätze, an denen ich mich festhalte: „Wir sehen vorläufig nur ein rätselhaftes Spiegelbild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Heute erkenne ich bruchstückhaft, dann aber werde ich erkennen, wie ich von Gott erkannt worden bin.“ (1 Kor 13,12)

Ich sehne mich danach, meine Toten wieder zu sehen, ja, nach dieser Auferstehung sehne ich mich. Ich sehne mich danach, dass viele Menschen die Wunder vollbringen, die Bosheit und Gewalt zu unterbrechen, die eigene Bosheit und die anderer. Ich sehe ein rätselhaftes Spiegelbild. Ich sehne mich nach Auferstehung und Gerechtigkeit, weil ich weiß, dass die Toten und die Gewalt in meinem Leben nicht auf sich beruhen bleiben werden. Ich könnte auch sagen, dass Gott über die Schmerzen der Toten und die Ungerechtigkeit nicht hinwegsieht. Ich sehe ein rätselhaftes Spiegelbild und das tröstet mich und gibt mir Kraft. Ich finde, ein rätselhaftes Spiegelbild ist schon sehr viel. Mehr muss ich eigentlich nicht wissen. Muss ich eigentlich in lehrhaften Worten sagen: Christus ist auferstanden und ich werde auferstehen? Ein rätselhaftes Spiegelbild ist schon sehr viel. Ich muss nicht sagen können, Gott wird mich, auch meinen Körper und meine Identität neu erstehen lassen. Es ist für mich ein Griff hinter den Spiegel, ein Übergriff. Der Übergriff in Gottes Macht, weil ich mein Leben ins Unendliche verlängern möchte.

Wir sehen ein rätselhaftes Spiegelbild, wir wissen, dass Gott die Gewalt, die Schmerzen, die Ungerechtigkeit nicht auf sich beruhen lässt.

Der Satz aus 1 Kor 13 geht noch weiter: „dann aber von Angesicht zu Angesicht, dann werde ich erkennen, wie ich von Gott erkannt bin.“ Von Angesicht zu Angesicht. Jakob hat mit einem rätselhaften Wesen gekämpft, eine ganze Nacht an einem dunklen Fluss. Seinen Namen wollte dieses

Wesen nicht sagen, aber es hat Jakob gesegnet. Da sagte er: Ich habe Gott gesehen – von Angesicht zu Angesicht, und mein Leben wurde gerettet. Da ging die Sonne für ihn auf (Ex 32.31f.). Gesehen hat er nur ein rätselhaftes Spiegelbild. Aber er wusste: ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen. Ich will nicht über eine Grenze schauen, von der ich weiß, dass Gott sie gesetzt hat. Und das ist gut so. Ich weiß, dass ich das Geheimnis der Lebendigkeit Gottes in den Menschen gesehen habe und sehen kann. Darum ist mein Bruder so ein unruhiger Toter, strahlend jung 15 oder 16 Jahre alt. Ich schaue sein Gesicht und sehe von Angesicht zu Angesicht. Eine Welt, in der Kindern und Jugendlichen so etwas angetan wird wie ihm, handelt gegen Gottes Willen. Das ist nicht der Lauf der Welt, wie man so sagt. Mein Bruder ist ein unruhiger Toter, der mich nicht schlafen lässt, weil ich von ihm weiß, ohne Widerstand gegen den Tod ist ein gutes Leben nicht möglich.

Ich werde erkennen, sagt Paulus, wie ich von Gott erkannt worden bin. Ich lebe aus einem Schatz an Reichtümern. Da sind Freundinnen und Freunde, die mir diesen Schatz in den Schoß legen: Wärme, wenn ich friere, Kraft, die ich brauche. Sie haben die gleiche große Hoffnung: Gott will eine Welt mit lebendigen Menschen, Tieren, Bäumen und Wasser. Diese Hoffnung haben sie, weil sie von Gott berührt worden sind, Gott hat sie erkannt. Sie sind Schwestern und Brüder in Christus. Ich bin von Gott erkannt worden, deshalb sind wir zusammen fähig, Unrecht zu erkennen und zu bekämpfen. Gemeinsam gelingt es, den öffentlichen Nebel zu durchdringen und die Schuldigen zu benennen, die von zu billig gefördertem Öl aus der Tiefe maßlos profitieren, die von der Pleite ganzer Staaten profitieren. Ich bin stolz, dass es in der Gemeinde Christi so viele gibt, die sich nicht knebeln lassen und sie sich nicht Schweigen bringen lassen. Sie brauchen jede noch so kleine Unterstützung. Paulus nannte diese höchst irdischen kleinen Gemeinschaften: Leib Christi, Tempel Gottes, sie sind der Ort, an dem Gott wohnt. Wir sind nicht an den Geist der Todeswelt, der Gewalt, der Korruption gefesselt, „wir haben die Geistkraft, die von Gott kommt, damit wir verstehen, was Gott uns geschenkt hat“ – das waren auch Worte des Paulus (1 Kor 2,12).

Wir sehen ein rätselhaftes Spiegelbild und das ist wunderbar, viel mehr noch als wir brauchen.

Lesung: Mk 16,1-8 (Bibel in gerechter Sprache 2006)

16,1Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, die Maria des Jakobus und Salome duftende Öle, um zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

2Sehr früh am ersten Tag gingen sie zum Grab, als die Sonne gerade aufging.

3Da sagten sie zueinander: »Wer wird uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?«

4Doch als sie aufschauten, sahen sie, dass der Stein schon weggewälzt war. Dabei war er sehr groß.

5Und als sie ins Grab hineingingen, sahen sie auf der rechten Seite eine jünglingshafte Gestalt sitzen, die ein strahlend helles Gewand trug. Da erzitterten sie vor Ehrfurcht.

6Die Gestalt sagte zu ihnen: »Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus aus Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist von den Toten auferweckt worden, er ist nicht hier; seht den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten.

7Nun aber geht hin, sagt seinen Jüngerinnen und Jüngern, auch dem Petrus: Er geht euch nach Galiläa voraus; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.«

8Und die Frauen gingen hinaus und flohen von dem Grab, denn sie waren außer sich vor Zittern und Ekstase. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.

Mk 16,1-8 Perspektive: Schweigen und Widerstand

Claudia Janssen

Das Schweigen scheint das letzte Wort zu haben. Die Frauen sind außer sich vor Furcht, Verwirrung. Entsetzen. Sie zittern.

Sie waren mutig, viel mutiger als die Männer, die Jesus begleitet hatten. Sie hatten der Kreuzigung zugesehen, von ferne (15,40f). Das war gefährlich genug, schnell hätten sie selbst mit verhaftet werden können. Zu einem hingerichteten Aufständischen zu gehören, hätte auch für sie das Todesurteil bedeuten können. Trauer zu zeigen, war nicht gestattet.

Und doch lassen sie sich nicht abschrecken, sie wollen dem Toten die letzte Ehre erweisen, seinen Körper salben, wie es die Tradition vorsieht. Nachdem der Sabbat vorüber war, gehen Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome zum Grab.

Ihre Sorge ist es, ob sie den Stein bewegen können, der davor liegt. Sie sprechen nicht über den Toten, über ihre Angst und die Verzweiflung. Sie tun das Notwendige und gehen Schritt für Schritt weiter. Das Grab ist offen, eine jünglingshafte Gestalt mit leuchtend hellem Gewand sitzt darin und sagt, dass Jesus auferstanden ist. Das sollen die Frauen den anderen Jüngerinnen und Jüngern mitteilen.

„8Und die Frauen gingen hinaus und flohen von dem Grab, denn sie waren außer sich vor Zittern und Ekstase. Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich.“

Mit ihrem Schweigen endet das Evangelium. Es lässt uns als LeserInnen mit ihrer Sprachlosigkeit zurück. Die Frauen zittern, sie fürchten sich, sind traumatisiert von den Ereignissen der vorangegangenen Tage. Ein geliebter Mensch wurde brutal hingerichtet und mit ihm ihre Hoffnungen, die Aufbrüche – die Erfahrung einer neuen Gemeinschaft.

Mit dem toten, gequälten Körper hatten sie gerechnet, hätten ihm ihre Liebe gezeigt, einen letzten Dienst erwiesen. Dass Menschen getötet werden, die Befreiung verkünden, die politisch auffällig werden, das gehört zum grausamen Alltag unter römischer Besatzung. Aber dass er nicht mehr dort ist, erschüttert sie. *ekstasis* heißt das Wort, mit dem ihre Empfindungen beschrieben wird: Staunen, Verwirrung, Erschütterung, Entsetzen, aber auch Entzücken. Es ist etwas geschehen, was alles verändert. Etwas, für das sie keine Worte finden.

Das Evangelium endet hier. In späteren Zeiten wurde ein neuer Schluss formuliert, in dem von Begegnungen mit dem Auferstandenen erzählt wurde. Vielleicht weil Menschen in späterer Zeit das Schweigen nicht ausgehalten haben, nach Gewissheiten gesucht haben. War das Grab nun leer oder voll? – das wird auch heute noch diskutiert. Aber das ist die falsche Frage. Es gibt keine objektive Wahrheit. Auch wenn das Grab voll gewesen sein sollte, wird eine andere Geschichte erzählt, eine andere Wahrheit vermittelt, eine Wahrheit, die über objektive Tatsachen hinausgeht.

Diese Wahrheit liegt in den Worten des Jünglings, dieser zweideutigen Gestalt, von der man nicht weiß, wer sie ist und doch weiß, sie spricht das Entscheidende aus. Jesus war von römischen Soldaten ermordet worden. Kreuzigungen folgen der Staatsräson des Imperium Romanum. Menschen, die die brutale Ordnung dieses Staates störten und sei es auch durch gewaltlose Handlungen, sie wurden möglichst öffentlich hingerichtet. Sie sollten andere Menschen abschrecken. Jesus Kreuzigung sollte Menschen abschrecken, es ihm nachzutun: Kranke zu heilen und das Brot mit Armen zu teilen. Denn so wurde neues Leben und neue Gemeinschaft möglich in einer Welt, die von ökonomischer Ausbeutung und Gewalt im Alltag bestimmt war.

„Er ist auferstanden“, sagt der Engel. Eigentlich sagen die Evangelien von Anfang an immer wieder dieses, auch wenn sie ganz andere Worte verwenden: Er ist auferstanden. Der Gott Israels, der das versklavte Volk damals aus Ägypten, aus der Sklaverei herausgeführt hat, dieser Gott hat dem menschengemachten Tod ein Ende gesetzt. Die Engel und Menschen, die sprechen konnten wie der Engel haben der Gewalt Roms widerstanden. Solange Kreuzigungen praktiziert wurden, war jede gemeinsame Erinnerung an die Kreuzigung und Auferstehung Jesu ein Akt des Widerstands gegen den Tod.

„Er ist auferstanden“ – das war ein teurer Satz in dieser Zeit, er konnte das Leben kosten. Wir wissen, dass die Frauen später dann nicht geschwiegen haben. Sie hatten zu Recht Angst, sie haben später dann doch gesprochen.

Die Kostbarkeit dieser wenigen Worte war in ihrer Zeit klar. Und auch in unserem Leben gibt es Momente, in denen diese wenigen Worte kostbar werden. Bei uns wird nicht mehr gekreuzigt. Aber die global player haben andere Methoden, sich ihren Einfluss und ihren Profit zu sichern. Wenn ich die Toten wahrnehme, die die westliche Wirtschaft produziert, und sei es im Fernsehen, dann erstarre ich oft in Sprachlosigkeit. Die Kämpfe und Spekulationen um den Euro, die die letzten Wochen geprägt haben, machen mir Angst. Und ich habe den Verdacht, dass es gewollt ist, dass wir sprachlos und ohnmächtig vor dem Fernseher verharren.

Und in meiner Angst höre ich die Worte des Engels: „Er ist auferstanden.“ Gott hat den gefolterten Jesus nicht im Tod gelassen, ihn nicht der Macht der Menschen überlassen, die Gewalt anwenden und erzeugen.

„Er geht euch nach Galiläa voraus; dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Mk 16,1-8 – Perspektive: Jesus und Galiläa

Sabine Bieberstein

Das Markusevangelium endet also ohne schnelle und vor allem: ohne laute und sichere Antwort. Es traut sich, bei der tiefen Erschütterung der Frauen zu verweilen und hält es aus, dass es jetzt erst einmal keine Sprache gibt und erst recht kein triumphierendes Halleluja. Wenn überhaupt, dann gibt es Fragen. Diesen Fragen weicht der Text nicht aus – und die Fragen bleiben durch den offenen Schluss im Raum.

Und doch: der Text legt auch Spuren. Aber nur andeutend, diskret, leise. Doch ich bin überzeugt: Vor der Brutalität und der Abgründigkeit dieses Todes ist dies das einzige, was standhalten kann. Natürlich, es gibt in dem Text auch das große Bekenntnis, gesprochen von der jünglingshaften Gestalt im Grab: »Ihr sucht Jesus aus Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist von den Toten auferweckt worden, er ist nicht hier.« Das ist wichtig. Aber es ist doch bewegend, *wie* der Text von dieser ungeheuerlichen Botschaft erzählt.

Die unglaubliche Botschaft von der Auferweckung des am Kreuz Hingerichteten wird nämlich nicht abstrakt verkündet, sondern anhand der *Erfahrungen* der Frauen. Die Botschaft wird regelrecht an der Erfahrung der Frauen *festgemacht*. Wenn wir die Geschichte von Anfang an durchsehen, dann ist dort erst einmal sehr viel über die Aktivitäten der Frauen die Rede. Die Frauen, die ja seit der erschütternden Szene am Kreuz und dem Begräbnis Jesu für Leserinnen und Leser präsent sind, werden nun nach dem Sabbat wieder aktiv: Sie kaufen die Salben und duftende Öle, sie wollen den Leichnam Jesu salben, sie gehen zum Grab, sie sprechen miteinander, sie sehen den weggewälzten Stein, sie gehen in das Grab hinein und sehen diese jünglingshafte Gestalt ... Und auch am Ende sehen wir die Frauen von dem Grab fliehen, außer sich vor Zittern und Ekstase.

Wenn ich diese Erzählweise ernst nehme, dann heißt das doch, dass diese Botschaft von der Auferweckung nicht einfach eine abgetrennte und für sich existierende Glaubenswahrheit ist, sondern dass sie etwas mit den Menschen zu tun hat, die sich auf diesen Jesus eingelassen haben. Das Markusevangelium nimmt Leserinnen und Leser Schritt für Schritt mit auf einen Weg, den die Frauen gehen und lässt uns das, was hier passiert, aus der Perspektive der Frauen wahrnehmen. Und es lässt uns am Ende der Geschichte mit der tiefen Erschütterung und auch mit der Sprachlosigkeit der Frauen zurück.

Das ist keine fertige und lehrbuchtaugliche Antwort. Es ist ein offener Schluss, der es unmöglich macht, dieses Buch einfach beruhigt zuzuschlagen und ins Bücherregal zurück zu stellen, sondern im Gegenteil: ein Schluss, der irritiert und der ratlos macht – und dadurch Leserinnen und Hörer anspricht, herausfordert, ins Geschehen hinein verwickelt, sie nach ihrer Position in diesem Geschehen fragt.

Spannend ist aber die *Perspektive*, die der Text gibt und in welche Richtung das offene Ende weitererzählt werden könnte: Die jünglingshafte Gestalt im Grab weist die Frauen auf *Galiläa* hin. *Dorthin* sollen sie gehen. Dort würden sie Jesus sehen, so wie er es gesagt hatte.

Warum Galiläa? Galiläa ist die Landschaft im Norden des Landes, rund um den See Gennezaret. LeserInnen des Buches wissen: In Galiläa hatte die ganze Sache mit Jesus ihren Anfang genommen. Galiläa, das ist nach dem Markusevangelium die Zeit des Aufbruchs, eine Zeit von ungeheurer Dynamik. Dort war Jesus zum ersten Mal öffentlich aufgetreten, dort hatte er Menschen angesprochen, dort waren Menschen in der Begegnung mit ihm gesund geworden, die zerstörerischen und krankmachenden Mächte, die die Bibel Dämonen nennt, waren zurück gewichen, Menschen konnten aufatmen und wieder sie selbst sein, das Brot hat für alle gereicht, Feste wurden gefeiert, bei denen über alle Grenzen hinweg Menschen an einem Tisch saßen – es gab eine Perspektive, Hoffnung, eine Zukunft. Das Leben hatte angefangen, sich zu verwandeln. Spannend ist, dass in einigen dieser Geschichten das gleiche Wort für diese aufrichtende Bewegung

verwendet wird wie für die Auferweckung Jesu (*egeiro*). Die aufrichtende und lebendig machende Kraft, die die Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,31), der Gelähmte (Mk 2,9-12), die Tochter des Jairus (Mk 5,41) oder der besessene Junge (Mk 9,27) in der Begegnung mit Jesus erfahren, ist also die gleiche Kraft, die in der Auferweckung Jesu wirksam ist.

LeserInnen werden also an den *Anfang des Buches* zurück verwiesen, sie sollen das Buch nochmals mit der Botschaft vom leeren Grab im Ohr lesen, sollen sich nochmals hineinbegeben in all diese Erfahrungen von Hoffnung und Sinn und sie als Auferstehungsgeschichten lesen. Und es ist deutlich: was vor dem Tod Jesu Sinn gemacht hatte, da macht auch nach dem Tod Jesu Sinn. An diese Erfahrungen gilt es also anzuknüpfen, diesen Weg gilt es weiter zu gehen und an der Verwandlung des Lebens festzuhalten.

Galiläa meint aber für die JüngerInnen des Markusevangeliums noch etwas anderes: Galiläa ist ihre Heimat. Dort haben sie ihre Lebenskontexte, ihre Familien, ihre Arbeit – ihren *Alltag*. Damit gibt das Markusevangelium seinen LeserInnen eine spannenden Botschaft mit auf den Weg: Dort also, mitten im Alltag des Lebens, dort ist der Ort, an dem sich der Auferstandene sehen lässt. Die Botschaft von der Auferstehung erweist sich also im Leben von Menschen, in ihrem Alltag als tragfähig. Dort – oder gar nicht – gewinnt sie ihre verwandelnde Kraft.

Auferstehung ist also, wenn ich mich auf diese Botschaft am Schluss des Markusevangeliums einlasse, eine Kraft, die mitten im Leben, im Alltag wirksam ist und erfahren werden kann. Was heißt das? Das Markusevangelium mit seinen Geschichten behauptet: Es ist die Kraft in den kleinen und großen Erfahrungen von Sinn, von Aufgerichtetwerden, von Getröstetwerden und Heilwerden, von neuer Kraft und Hoffnung, in erfahrener und gelebter Solidarität, im Ausbrechen aus Begrenzungen, Unterdrückung und Depression, im Beenden von Gewalt und in der Versöhnung.

Und mein Galiläa? Ostern liegt hinter mir. Wie eine stärkende Hand in meinem Rücken. Das heißt nicht, dass alles gut ist. Aber vielleicht kennen Sie auch solche Erfahrungen, die so schwer in Worte zu fassen sind: Dass die Ritzen des Alltags plötzlich durchlässig werden für etwas anderes. Eine Kraft. Eine Ahnung von Aufgehobensein und Sinn. Etwas, das mich das Leben neu und anders wahrnehmen lässt. Es mag sich auch anders anfühlen: Als Erfahrung von neuer Kraft nach einer tiefen Erschöpfung oder Trauer – wie ein Geschenk, das ich nicht habe selbst machen können. Oder als Kraft, die mich nicht resignieren lässt angesichts der vielen »da kann man ja doch nichts machen«. Auferstehung ist die Kraft, die dem großen Tod und seinen vielen kleinen Toden etwas anderes entgegen setzt. Und die deshalb die Welt, das Leben und mich selbst anders macht.